

WINTER
#02.2018

Menschen ♦ Geschichten ♦ Energie

heimatstark

Das Magazin von AllgäuStrom

Nachhelfen

Die Zukunft des
Schnees ist künstlich

Vordenken

Warum es im Allgäu jetzt
Schwarmspeicher gibt – und
was das fürs Stromnetz heißt

Ankommen

Seif Wazzan floh aus Syrien.
Jetzt integriert er andere

Leistenträger

Ohne richtiges Schuhwerk geht nichts am Berg. Johannes Rief
kümmert sich drum – und hält eine alte Handwerkertradition hoch

AÜW 

Editorial

Manchmal sind die richtig wichtigen Wahrheiten ganz simpel – etwa die hier: Ohne Schnee wäre das Allgäu nicht das Allgäu. Und sicherlich nicht so wohlhabend. Denn Schnee bedeutet Wintergäste, und Wintergäste bedeuten Umsatz. Auch das ist ganz simpel. Aber was, wenn solche einfachen Wahrheiten plötzlich in Frage gestellt werden, etwa durch den Klimawandel? Schon heute müssen mehr Gipfel und Pisten künstlich beschneit werden als noch vor der Jahrtausendwende. Künstlicher Schnee ist umstritten, keine Frage, aber vielerorts inzwischen unumgänglich. Begleiten Sie uns, wenn wir hoch in die Berge gehen und uns dem vielleicht heißesten Thema der Wintersaison von allen Seiten nähern und nachfragen – bei Wirten, Umweltschützern und bei denen, die täglich dafür sorgen, dass genügend Schnee unter den Ski ist. Viel Freude bei der Lektüre von *heimatstark* wünscht

Ihr Team von
AllgäuStrom

redaktion@heimatstark.de



16

Wohlstand im Allgäu:
die Bedeutung des
Schneegeschäfts



10



30

Was uns antreibt

4 Menschen von hier und heute

Sargmaler, Skispringer, Flüchtlingshelfer: was sechs Allgäuer zu Höchstleistungen anspornt

Was uns bewegt

10 So wird ein Schuh draus!

Johannes Rief ist jung, aber sein Beruf uralte: Er ist einer der besten Schuster Bayerns

16 Schnee von morgen

Wenn der Winter nicht mehr will, richtet es der Kunstschnee

Was uns versorgt

22 Eins, zwei, drei, ganz viele

Damit das Stromnetz auch zukünftig stabil bleibt, testet das Allgäu jetzt Schwarmspeicher

Was uns interessiert

29 Alles nur Rumtreiber

Das Klausentreiben ist Tradition und Highlight gleichermaßen – und für jeden gibt's das passende

30 Wir in der Welt

Robert Harder produziert in Kalifornien Musik

Impressum

Herausgeber AllgäuStrom c/o Allgäuer Überlandwerk (AÜW) GmbH, Illerstraße 18, 87435 Kempten, Telefon: 0831 2521-0. Verantwortlich für den Inhalt: Sandra Oberhaus (V.i.S.d.P.) **Verlag** C3 Creative Code and Content GmbH, Heiligegeistkirchplatz 1, 10178 Berlin • Gesellschafter der C3 Creative Code and Content GmbH sind zu 85 % die Burda Gesellschaft mit beschränkter Haftung, Offenburg, und zu 15 % die KB Holding GmbH, Berlin. • **Content Director:** Matthias Oden • **Redaktion:** Lisa Bierbauer, Annemarie Gassen, Andreas Marx; **freie Mitarbeiter:** Klaus Mergel, Christian Thiele • **Gestaltung:** Andrea Hüls (Ltg.), • **Bildredaktion:** Franziska Crucolini (Ltg.), • **Projektleitung:** Marlene Freiberger • **Produktion:** Wolfram Götz (Ltg.) • **Druck:** Druckhaus Kaufmann, Raiffeisenstraße 29, 77933 Lahr

Watt & Werte

Höchstleistung #1

Aus Wasser Energie zu machen ist nicht nur umweltfreundlich – im Allgäu gehört das bereits zur Tradition. Denn schon seit mehr als 100 Jahren werden hier Wasserkraftwerke betrieben; im Verbund AllgäuStrom gibt es derzeit 22 Stück. Zusammen produzieren sie 130 Mio. kWh Ökostrom pro Jahr und versorgen damit rund 37.000 Haushalte mit heimischer Wasserkraft.

www.allgaeustrom.de

Menschen von hier und heute

Das Allgäu steckt
voller Energie – dank der
Menschen, die hier jeden
Tag Außergewöhnliches
bewegen.
Sechs aktuelle Beispiele.

»Ein Buch ist immer
auch Kunst.«

Birgit Stocker
Verlegerin

Mehr von tigsto: www.tigsto.de

Mit den Händen in der Natur arbeiten erdet. Auch Birgit Stocker entspannt das Gestalten in ihrem Garten. Mehr noch, sie schafft dort neue Lebensräume für Vogelarten wie Neuntöter oder Stieglitze – und hier kam der 45-Jährigen die Idee zu einem Kinderbuch, und wenig später verfasste sie die ersten Zeilen. Die Protagonisten: Tiere. „Wir leben in einem durch Menschen entwickelten

Umfeld. Deshalb finde ich es schön für Kinder, wenn man eine Erzählung mit Figuren abhandelt, die es im realen Leben nicht gibt.“ Und um bei allem entscheiden zu können, übernahm sie das Verlegen kurzerhand selbst. Seit 2012 gibt es nun ihren Wiggensbacher Verlag tigsto. Gearbeitet wird mit Bedacht. Aufs Papier kommen die Geschichten etwa in einer Druckerei, die sich auf ressourcenschonende Herstellung mit gift-

stofffreien Farben spezialisiert hat. Neben dem Inhalt ist Stocker die Gestaltung wichtig: „Ein Buch ist immer auch Kunst.“ Das mache Kinder neugierig und trainiere sie für Vielfalt. Und vielleicht sprechen ihre Bücher auch deshalb nicht nur junge Leser an: Ein älterer Herr habe ihr einmal gesagt, dass ihn eine Passage an seine eigene Kindheit erinnert habe. „Eines der tollsten Komplimente, das man als Autorin bekommen kann.“

»Ich sehe es als
meine Aufgabe, mit
meiner Kunst
Zuversicht zu geben.«

Alfred Opiolka
Sargmaler

www.sargladen.com
www.allgaeuer-art-galerie.de

Auf den ersten Blick sieht man auf den Bildern von Alfred Opiolka Natur-szenarien, auf den zweiten erkennt man Menschen und Gesichter. Der gelernte Fassadenmaler lebt und arbeitet als Künstler in Lindau. Der 58-Jährige wird aber nicht nur an der Staffelei kreativ, Opiolka ist auch Sargmaler. Alle Schreine, Kreuze und Urnen, die er gestaltet, sind Unikate. So wie die Menschen, für die sie bestimmt sind. Eine Farbe ist für Opiolka dabei von besonderer Bedeutung: „Grün ist die Farbe des Frühlings, des Neubeginns – für den, der gerade gestorben ist, beginnt ja etwas Neues.“ Opiolkas Werke sind ein letzter Gruß an den Verstorbenen, sie helfen aber auch den Hinterbliebenen. „Ich sehe es als meine Aufgabe, Menschen in diesen Extremsituationen mit meiner Kunst zu begleiten und ihnen etwas Zuversicht zu geben.“ Durch diese Arbeit hat sich Opiolkas Sicht auf den Tod verändert. Er sieht ihn nicht als Ende. „Es ist letztlich nur ein Wechsel der Ebenen – und dieses Wissen bereichert mein eigenes Leben sehr.“

Fliegen ist für Amelie Thannheimer das Schönste. Etwa 3,5 Sekunden lang durch die Luft segeln, den Körper mit Spannung nach vorne gestreckt, die Arme am Körper, den Blick ins Tal gerichtet. Die 15-jährige Oberallgäuerin gehört zu den Skisprungtalenten, die der SC Oberstdorf in erfreulicher Regelmäßigkeit hervorbringt. Schon Amelies Vater Michael war ein Springer. „Als kleines Kind durfte ich mit ihm Skispringen ansehen. Dann entdeckte ich im Dachboden seine Pokale und Medaillen und wollte es auch unbedingt ausprobieren.“ Mit sieben ging's los, erst mit Alpinski über den Auslauf, dann mit Sprungski auf die 20-Meter-Schanze. Mittlerweile springt die Schülerin von der 106-Meter-Schanze, also 5,5 Sekunden Vollgas im Anlauf, Absprung an der Kante und dann „Ziiiiieeh“, wie der langgezogene Anfeuerungsruf lautet. Bei 92 Metern liegt ihre Bestweite. Angst kennt Thannheimer nicht. „Das ist eine Vorfreude“, beschreibt sie das Gefühl, auf dem Balken in schwindelerregender Höhe zu sitzen und erinnert an den Leitsatz von Skispringer-Legende Jens Weißflog: „Man fliegt immer nur so weit, wie man im Kopf schon ist.“ Dann dürften das bei Amelie Thannheimer noch einige Meter mehr sein.

»Man fliegt immer nur so weit, wie man im Kopf schon ist.«

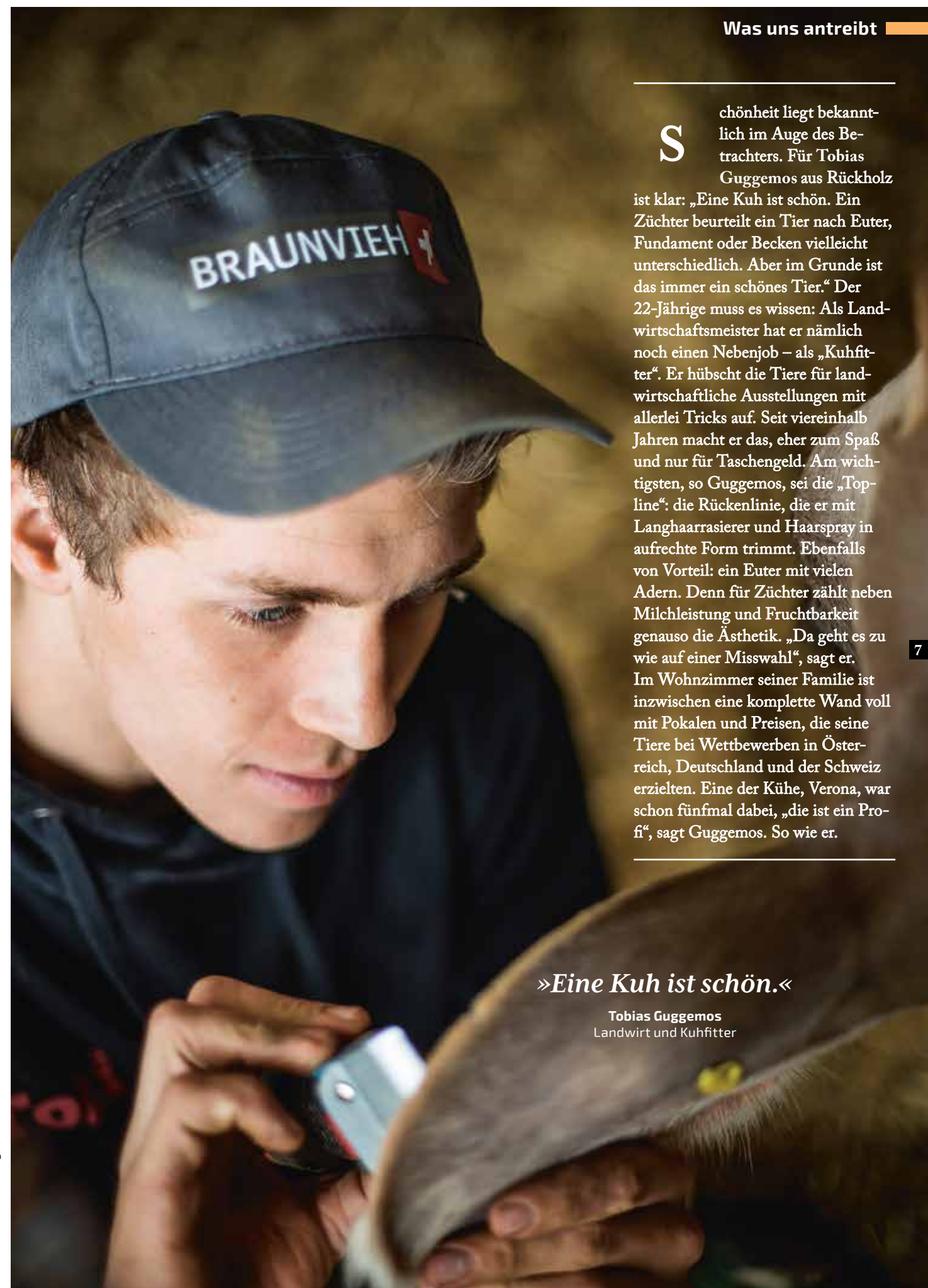
Amelie Thannheimer
Skispringerin



Schönheit liegt bekanntlich im Auge des Betrachters. Für Tobias Guggemos aus Rückholz ist klar: „Eine Kuh ist schön. Ein Züchter beurteilt ein Tier nach Euter, Fundament oder Becken vielleicht unterschiedlich. Aber im Grunde ist das immer ein schönes Tier.“ Der 22-Jährige muss es wissen: Als Landwirtschaftsmeister hat er nämlich noch einen Nebenjob – als „Kuhfitter“. Er hübscht die Tiere für landwirtschaftliche Ausstellungen mit allerlei Tricks auf. Seit viereinhalb Jahren macht er das, eher zum Spaß und nur für Taschengeld. Am wichtigsten, so Guggemos, sei die „Topline“: die Rückenlinie, die er mit Langhaarrasierer und Haarspray in aufrechte Form trimmt. Ebenfalls von Vorteil: ein Euter mit vielen Adern. Denn für Züchter zählt neben Milchleistung und Fruchtbarkeit genauso die Ästhetik. „Da geht es zu wie auf einer Misswahl“, sagt er. Im Wohnzimmer seiner Familie ist inzwischen eine komplette Wand voll mit Pokalen und Preisen, die seine Tiere bei Wettbewerben in Österreich, Deutschland und der Schweiz erzielten. Eine der Kühe, Verona, war schon fünfmal dabei, „die ist ein Profi“, sagt Guggemos. So wie er.

»Eine Kuh ist schön.«

Tobias Guggemos
Landwirt und Kuhfitter





»Ohne Breite
keine Spitze.«

Alfons Hörmann
Präsident des Deutschen Olympischen
Sportbundes und von ProSport

www.prosport.org

Sportsfreunde halten zusammen. Für Alfons Hörmann ist es deshalb Ehrensache, dass er sich neben seiner Tätigkeit als Präsident des Deutschen Olympischen Sportbundes auch für seine Heimatregion engagiert. So verantwortet er als Präsident der Initiative ProSport Allgäu/Kleinwalsertal die Förderung von jungen, sportlichen Talenten aus der Region – eine Herzensangelegenheit. „Wir unterstützen Individualsportler aus den olympischen Disziplinen, die ohne Fördermittel nicht in der Lage wären, eine Karriere als Sportler erfolgreich umzusetzen“, sagt der 58-jährige Sulzberger. Denn während manche Weltklasseathleten sich vor Verträgen kaum retten können, sieht es bei vielen anders aus. „Ohne Breite keine Spitze. Wir müssen möglichst vielen talentierten Sportlern in jungen Jahren perfekte Rahmenbedingungen bieten, damit sie den Sprung in die Weltspitze schaffen können.“ Dafür sammelt ProSport Sponsorengelder und Jahresbeiträge von Einzelpersonen, Gemeinden und Firmen und verteilt diese an Sportler, Trainer und Vereine. „Ohne ProSport wäre sicher für manchen jungen Sportler der Traum vom Spitzensport nicht realisierbar gewesen“, stellt Hörmann fest. „Das finde ich sehr motivierend.“



»Hier herrscht
Nächstenliebe.«

Seif Wazzan
Koch-Azubi und Integrationshelfer

Als Seif Wazzan sich entschloss, aus Aleppo zu fliehen, war er 16. In der syrischen Stadt wurde er geboren, lebte dort wohlbehütet mit seinen Eltern und fünf jüngeren Geschwistern. Dann brach der Krieg aus und riss die Familie auseinander. „Mein Vater hatte es zu etwas gebracht, führte ein Reisebusunternehmen“, sagt der heute 20-Jährige. „Als der Krieg ausbrach, wurde sein

Lebenswerk zerstört – erst von Assads Schergen, dann von den Rebellen.“ Wazzan floh. Im Libanon schlug er sich als Pizzabäcker durch, in der Türkei als Schneider, auf der Überfahrt nach Griechenland wäre er fast ertrunken, in Mazedonien schlug ihn ein Offizier zusammen. Doch er hat es geschafft. Heute macht er eine Ausbildung zum Koch im 5-Sterne-Hotel Sonnenalp in Ofterschwang, spricht fließend Deutsch – und hilft anderen

Flüchtlingen bei der Integration. „Ich vermittele Syrer, die arbeiten wollen. Meist als Reinigungskraft oder auf dem Bau; sie lernen so schneller Deutsch und können später wie ich eine Ausbildung machen oder studieren.“ Seine Erfahrungen mit Deutschland? „In anderen Ländern bin ich misshandelt worden, aber hier herrscht Nächstenliebe. Wenn ich kann, möchte ich meine Familie nachholen. Hier ist das Leben besser.“

Rüstzeug zum Gipfelglück

Text: Klaus Mergel · Fotos: Bruno Maul

Johannes Rief aus Riezlern ist einer der besten Schuhmacher Bayerns. Im Kleinwalsertal sorgt er dafür, dass Besucher wie Einheimische sicher in die Berge kommen.



Eigentlich wollte

Johannes Rief Lehrer werden, heute hält er ein aussterbendes Handwerk hoch

ner bei Fußproblemen seiner Kunden – vom leichten Vorfußschmerz bis zu starken Deformitäten: Rief ist Bindeglied zwischen Medizin und Handwerk, was Schuhe angeht. Wenn er Zeit hat, fertigt er sogar welche an. So wie etwa das Schuhwerk an seinen eigenen Füßen, schmal geschnittene Haferlschuhe mit roter Zwischensohle, roten Nähten und

roter Einfassung. Die feinen Details verraten: Hier ist große Leidenschaft im Spiel.

Anfang 2018 hat sich Rief im Herzen von Riezlern seine Werkstatt eingerichtet. „Nicht so romantisch, wie man es sich vorstellt“, sagt er. Der Kellerraum mit Neonbeleuchtung und Auslegware entspricht nicht gerade der urigen Handwerksstube – ist dafür aber warm und geräumig. Vorher arbeitete Rief in Mittelberg, „in einer Garage, viel zu eng“. Unter dem Sportgeschäft seines Vaters stehen nun seine tonnenschweren Maschinen und die Werkbank. Hier repariert und fertigt Rief Schuhe in Handarbeit.

Im vorderen Raum lagern Hunderte von Ski und Skistiefeln. Die gehören zum Skiverleih, den er vor drei Jahren vom Onkel übernommen hat. Hier wimmelt es im Winter von Feriengästen, die keine eigenen Ski mitgebracht haben. Aber selbst wenn, ist Rief trotzdem gefragt, dann optimiert er die pri-

Der Hang zur Tradition ist Johannes Rief ins Gesicht geschrieben. Ein Schnurrbart, dessen gezwirbelte Enden steil in die Höhe ragen und den früher jeder Walser trug, der etwas auf sich hielt – heute ein unüblicher Anblick, aber Rief hatte ihn schon, als manchem Kameraden noch nicht mal der Flaum im Gesicht spross.

Der 25-Jährige aus dem Kleinwalsertal lebt Vergangenheit und Zukunft zugleich. Aufgewachsen mit dem Internet, vertraut mit Hightech-Equipment beim Skifahren und auf dem Mountainbike, im Schrank aber eine echte Walser Tracht, einige tausend Euro teuer. Und er übt einen Beruf aus, der als fast ausgestorben gilt, aber im Allgäu unverzichtbar ist: Rief ist Schuhmachermeister – und zwar ein ausgezeichneter. Er hat hier eine wichtige Funktion. Denn wer sich in Richtung Gipfel begibt, braucht festes Schuhwerk, sommers wie winters. Egal, ob auf dem Wanderweg, im Wald, am Klettersteig, bei Hochgebirgstouren oder auf der Talfahrt: Ohne passendes Schuhwerk wird es schnell gefährlich.

Rief hält die Schuhe und Stiefel in Schuss, egal, ob sie Einheimischen oder Touristen gehören. Als Orthopädienschuhmacher ist er auch Ansprechpart-



»Mein Handwerk ist mein Beitrag zur Heimatpflege.«

Johannes Rief
Schuhmachermeister

vaten Skischuhe seiner Kunden. „Tuning“ nennt er das, wenn er die Schuhe mit Keilen und Polstern versieht, damit auf der Piste nichts drückt.

Sechs Tage die Woche verbringt der Handwerker im Keller, während draußen die Gipfel mit Weite, Sonnenschein und Pulverschnee locken. Rief ist dennoch braun gebrannt und drahtig – aus gutem Grund. „Wenn ich es schaffe, nehme ich mir mittags eine kleine Auszeit“, sagt er. Das bedeutet: im Sommer eine kurze Bergtour. Im Winter schnappt er sich seine Freeride-Ski. Ein paar Abfahrten gehen bestimmt. Oder sogar eine kleine Skitour über die Gehrenspitze: „Da bin ich um die Zeit der Erste, ein Traum.“ Der Weg ist kurz: Die Talstation der Kanzelwandbahn ist keine 30 Meter entfernt.

Neben der Werkbank stehen im Regal zahlreiche selbst gemachte Leisten in Reih und Glied: plastische Nachbildungen von Füßen, die er zum Anfertigen der Schuhe braucht. Darunter ein Stapel handgezeichneter Expositionspläne von einem Stiefel, der Teil seiner Meisterprüfung war: ein Derby, ein klassischer Herrenschuhschnitt, mit blauer Naht, ein extravagantes Stück.

Mit lautem Heulen startet die riesige Schleifmaschine. 2000 Umdrehungen pro Minute laufen die Scheiben. Rief bearbeitet nun die Zwi-

12



Seine Ausbildung schloss Rief mit Bravour ab, wurde mehrfach ausgezeichnet

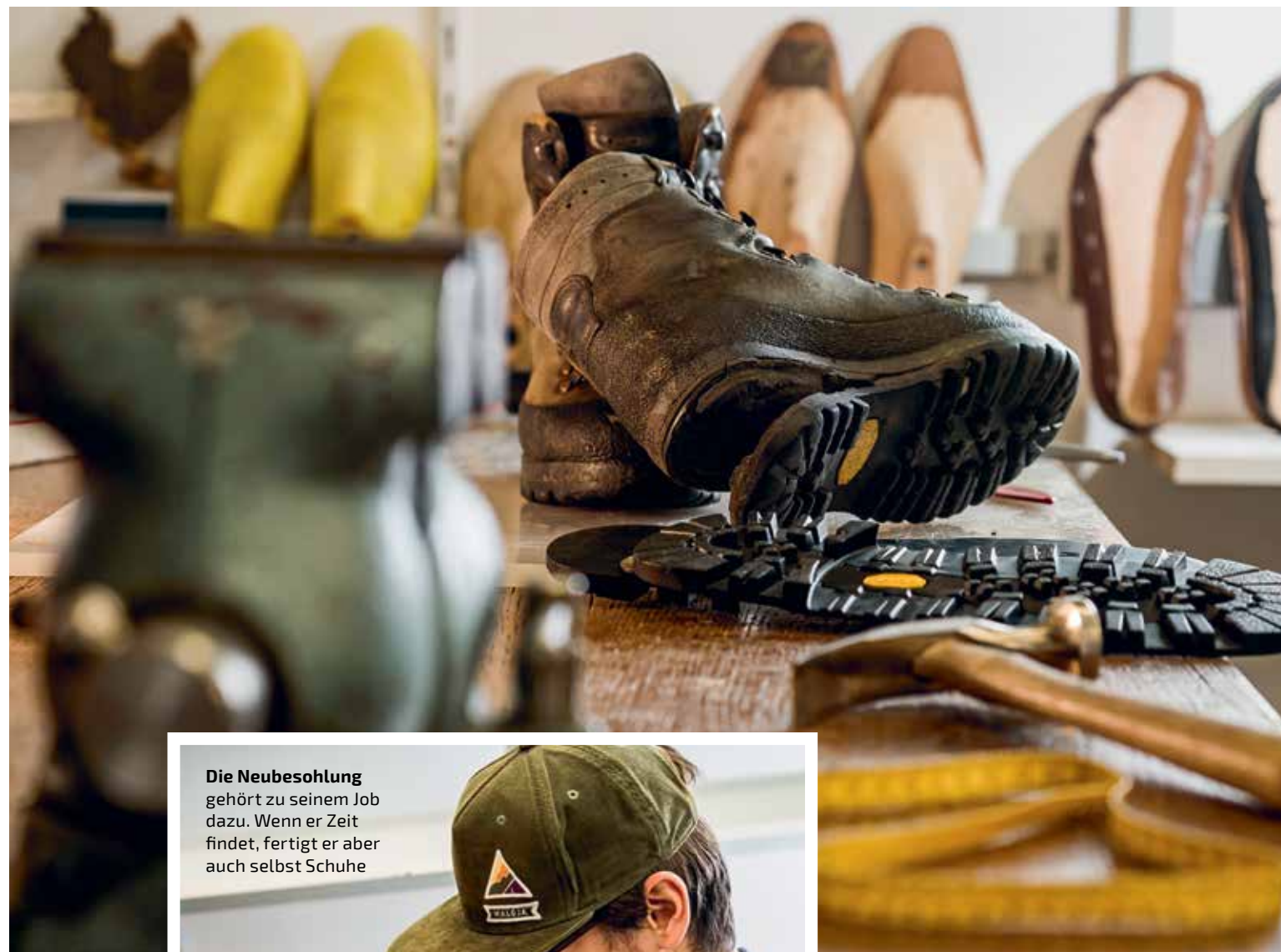


Handwerk ist golden

Für ein maßgeschneidertes Paar Schuhe zahlt man bei Rief zwischen 1000 und 1500 Euro.

Der hohe Preis relativiert sich, wenn man bedenkt, dass er an diesem Paar etwa 30 Stunden arbeitet.

Als Orthopädeschuhmacher sorgt er etwa mit Einlegesohlen dafür, dass es keine Schmerzen und Druckstellen gibt.



Die Neubesohlung gehört zu seinem Job dazu. Wenn er Zeit findet, fertigt er aber auch selbst Schuhe



Ehrwürdiges Wappen, eher nüchterne Werkstatt: Rief arbeitet in einem Kellerraum in Riezlern

Der Klassiker: eine sich lösende Sohle. Ärgerlich, vor allem, wenn es während einer Bergtour passiert, aber so ein Schuh kann eigentlich immer noch repariert werden

schensohlen der Stiefel. „Das Krümelige muss weg“, schreit er über den Lärm hinweg und erinnert an einen Zahnarzt bei einer Kariesbehandlung, nur in Laut. Routiniert bewegt er die Sohle an der laufenden Scheibe hoch und runter, dann stellt er die Maschine ab, bestreicht Sohle und Schuh mit Kleber, während der Lärm abebbt. Der Geruch kitzelt in der Nase. Chemisch, aber irgendwie angenehm: der typische Geruch einer Schusterwerkstatt eben, wie ihn jeder kennt und der doch irgendwie auch der einer vergangenen guten alten Zeit ist.

Wenn Rief an einem Schuh näht, findet man ihn oft im kleinen Nebenraum hinten. An seiner Profi-Nähmaschine, einige tausend Euro teuer – gebraucht. „Das hätte eigentlich ein E-Bike werden sollen“, sagt er. Klar: Handwerk geht vor Hobby, da ist er nüchtern. Wenn Rief aber über Berufsziele spricht, klingt das fast träumerisch. „Ich möchte einen künstlerischen Stil in meine Schuhe bringen.“ Und das würde, so findet er, auch gut zur echten Tracht passen: „Mein Beitrag zur Heimatpflege.“ Damit er beim Nähen das Leder nicht zu sehr verletzt, geht er sachte und sorgfältig vor. Die Sohle näht er von Hand, schlägt Holznägel ein: eine Akribie, die ihren Preis hat. 1000 bis 1500 Euro kostet ein Paar Maßschuhe von ihm, etwa 30 Stunden sitzt er daran.

Auf YouTube betreibt Rief einen eigenen Kanal. Dort kann man ihm zusehen, wie er mit der Ahle dickes Leder durchsticht. Feines Oberleder mit der Nähmaschine näht. Oder Gummisohlen zuschneidet. Auf älteren Videos führt er seine Bike-Liebingsstrecken vor – da ist er gerade erst 16 Jahre alt. Daneben finden sich Freeride-Stunts bei Nacht auf der Skihalfpipe. Und hochalpine Skitouren, die er mit der Helmkamera aufnahm.

„Die Berge sind meine große Leidenschaft“, sagt Rief. Zwei- bis dreimal pro Woche treibt es ihn hoch: mal auf den Ifen, zur Fiderepasshütte, auf den Widderstein oder zum Mindelheimer Klettersteig – seine Haustouren. Früher jobbte er im Sommer als Bikeguide im Kleinwalsertal. Heute betreut er im Winter mit dem bekannten Bergläufer Daniel Jochum eine Bergsportgruppe für Jugendliche, die „Walser Young Guns“.

Als Selbstständiger aber muss er mit seiner Zeit haushalten. Nach einer Mittagstour steht er pünktlich um 14 Uhr wieder an der Werkbank – nicht

13 ►

Natürlich trägt
Rief Schuhe, die er
selbst angefertigt
hat, Ehrensache halt



Für Rief ist sein Beruf
mehr als nur Handwerk, er
möchte in seine Schuhe
auch Künstlerisches bringen

**»Die Leute sollen ordentliches
Schuhwerk am Fels haben, damit
nichts passiert.«**

Johannes Rief
Schuhmachermeister

selten noch in der Skihose. Fast rabiat schaut es aus, wenn Rief dann dort eine Gummisohle entfernt. Er erwärmt sie per Infrarot, zerzt den Gummi mit der Zange runter. „Der Klassiker, wenn bei der Bergtour die Sohle abgeht.“ Diese Stiefel, sagt er und zeigt auf den Schaft, seien noch gut. Doch die geschäumte Zwischensohle bröseln weg. „Hydrolyse heißt der Prozess, der die Schuhe kilt, wenn Feuchtigkeit eindringt und das Material aufweicht.“

Ein älterer Tourist kommt herein, aus Westfalen, und zeigt Rief seine Stiefel: Die Sohle klappert gefährlich an der Ferse. Sorry, hier ist mit Kleben nichts zu machen. „Ich kann Ihnen neue Sohlen draufmachen, kostet aber 90 Euro“, sagt Rief. Der Feriengast willigt ein: Er schätzt seine Stiefel und gutes Handwerk.

So flink und leidenschaftlich Rief seinem Beruf nachgeht: Es war allerdings keine Liebe auf den ersten Blick. Riefs Freunde gehen 2011 nach dem Abitur zum Studieren, auch er will etwas erleben. „Eigentlich wollte ich Lehrer werden“, erinnert er sich. Schön und gut, findet der Vater, etwas Handfestes wäre besser. So schnuppert Rief eine Woche beim Traditionsbetrieb Staudinger in Innsbruck rein – und findet Gefallen. Die Lehre zum Orthopädienschuhmacher zeigt, welches Talent in dem Burschen steckt: zweifacher Landessieger, Lehrling des Monats, zweimal das goldene Leistungsabzeichen. August 2018 absolviert er seine Meisterprüfung in Landshut – als Bester.

Rief ist stets interessiert, was es an neuen Trends, Materialien und Techniken in seinem Metier gibt. „Der 3D-Druck wird die Schuhindustrie revolutionieren“, prophezeit er. In seiner Werkstatt aber werden Schuhe mit der Hand, Ahle, Leder und Holznägeln gemacht, wie eh und je. Und das



Der 3D-Druck wird die Schuhmacherei revolutionieren, glaubt Rief. Seine Schuhe entstehen aber weiterhin per Handarbeit und mit der Nähmaschine

Erhaltenswerte wird repariert. „Mein tägliches Brot“, sagt er. Rief weist keinen Kunden ab, nur weil dessen Schuh vielleicht nicht so hochwertig ist. Viel wichtiger: „Ich möchte den Leuten die Berge meiner Heimat zugänglich machen. Das einmalige Erlebnis, wenn man sich die Höhenmeter erarbeitet. Oder eine Abfahrt durch unberührten Schnee.“ Aber ob Tourist oder Einheimischer: „Die Leute sollen ordentliches Schuhwerk am Fels haben, damit nichts passiert.“

Dieser Gedanke war es auch, der im Jahr 1803 zur Erfindung des Haferlschuhs führte – und zwar im Allgäu. Eine Geschichte, die Rief als Schuhmacher gut kennt. Bis dahin, erzählt er, trugen die einfachen Leute nur Holzschuhe. Der Oberstdorfer Schuster Franz Schratt aber fand: Für die unwegsamen Wege muss etwas Besseres her, was Halt bietet – und fertigte die ersten zwiegenähten Schuhe. Zuerst für Jäger, weshalb die Schuhe anfangs „Jägerschuhe“ genannt wurden. Bis Touristen aus England auf sie stießen und begeistert waren – sie kannten nur Stiefel. „Für die war dies ein halber Schuh, also ein ‚half shoe‘.“

Während Rief erzählt, presst er die Sohle mit der Hand auf den Schuh. „Ein bisschen Korrigieren geht noch“, sagt er. Er schneidet die überstehenden Ränder weg und steckt einen Leisten in den Schaft. Schiebt beides in die Pressmaschine. Keuchend drückt das Gerät mit dem Stempel einige Sekunden die Sohle, mit zwei Bar Druck. Ein paar Schläge mit einem kleinen Hammer auf die Ränder, noch den Rand verschleifen – fertig. „Das sollte halten. Wäre schade um den guten Schuh“, sagt er.

Wieder ein Schuhleben um ein paar Jahre verlängert – und dem Besitzer noch einige Gipfel gesichert. ◆



Unter dem Sportartikelgeschäft
des Vaters hat sich Rief seine
Werkstatt eingerichtet

Kalt und schön –
nur nicht immer ganz
einfach, dieser Schnee.
Damit der Winter so ist,
wie er sein soll, braucht
es jede Menge Hilfe

16

Weißes Gold

Text: **Christian Thiele** · Fotos: **Martin Erd**

Das Allgäu verdankt seinen Wohlstand – dem Schnee.
Wo kommt er her? Die Antwort ist nicht so simpel, wie es scheint.
Vor allem: Wie sieht seine Zukunft aus?

Der letzte Skifahrer ist im Tal, das hat der letzte Liftler auf seiner Kontrollfahrt gerade durchgefunkt. Der letzte Tisch im Bergrestaurant ist gewischt, die Kaffeemaschine entkalkt. Die letzten Sonnenstrahlen verschwinden in Kürze. Karle Bischof schwingt sich auf den Pilotensitz seiner Pistenwalze – und legt los. Denn jetzt, um 17.00 Uhr an einem bewölkten Winternachmittag, wo man den Schnee aus den Wolken schon riechen kann, jetzt also beginnt der Skitag im Kleinwalsertal. Der von morgen.

Raumausstatter. Bauarbeiter. Karle – darauf legt er Wert, dass man ihn nicht Karl nennt, nach seinem amtlichen Vornamen, Karle Bischof also hat schon viel gemacht in seinem Leben. Aber dass er einmal hier landen würde, in der Pistenraupengarage der Bergbahnen, das hätte er selbst nicht geglaubt. „Das ist schon cool, wenn man hier mitfahren darf, jeder Bub im Tal träumt davon!“ Ei-

gentlich sagt er: „’s isch scho lässig, wenshd do mitfahra drfsch, davo draimad alla Buaba im ganza Dal“ – oder so ähnlich. Jedenfalls dreht Karle den Schlüssel um, startet seine Sechszylinder-530-Pferdestärken-Maschine und fährt mit heruntergelassenem Planierschild das weißgraue Mischmasch aus Eis und Schnee, den Acker mit all seinen Mulden, Löchern und Buckeln zu einem schönen, glatten, ebenmäßigen Rillenteppich, wie ihn der Skifahrer erwartet.

Der Schnee. Welche Rolle spielt er fürs Allgäu? Wie wichtig ist er für die Gäste, für die heimische Wirtschaft? Und wenn er nicht vom Himmel fällt – was ist der Nutzen von technischem Schnee, den die Schneekanonen in die Luft blasen? Und was sein Preis? Was verändert sich durch den Klimawandel? Wichtige Fragen für das Allgäu, allesamt. Um sie zu beantworten, muss man unterschiedliche Menschen aus dem Schneegeschäft befragen.

Karle hat 250 Liter im Tank, damit kann er – je nach Schneelage, Pistenzustand, Wetter – die Talabfahrt vom Nebelhorn halb herrichten. Eine Tankstelle gibt es im Tal, ein zusätzlicher Tank auf dem Berg wird regelmäßig via Gondel befüllt. Auf fast fünf Meter breiten Ketten fräst sich sein Fahrzeug bergab, dank Satellitenverbindung zeigt das Display vor seiner Nase die Schneehöhe auf den Zentimeter genau an. Gesteuert wird per Joystick, ähnlich wie eine Spielkonsole, und eine Rückfahrkamera hat er auch: Die Wucht eines Elefanten, kombiniert mit der Präzision einer Spitzentänzerin, so präpariert Karle das weiße Gold für den nächsten Tag. Vom ewigen Rütteln und Schütteln wird er schon lange nicht mehr müde, „da gwönsch di dra“, sagt er.

Am nächsten Morgen hängen die Gipfel in Wolken. Kommt die Sonne noch durch? Egal, wir nehmen die erste Gondel aufs Fellhorn. Nach wenigen Schwüngen ist klar: Die Piste ist einerseits schön plan – wie mit dem Lineal gezogen ziehen sich die feinen Rillen der Walze durch die harte, griffige Piste, Karle und Kollegen haben gute Arbeit geleistet. Aber auch Frau Holle hat das Ihre dazugetan: 10, 15 Zentimeter frischer Neuschnee sind in der Nacht gefallen, die Frühaufsteher kurven jauchzend durch die weiß bestaubten Hänge. Dutzende

17

Schneekanonen stehen auf einem Plateau nahe dem Fellhorngipfel beieinander, sie haben alle eine weiße Mütze auf und ruhen sich aus – wie eine Kompanie, die man kollektiv in Urlaub geschickt hat.

Zwei, drei Abfahrten, dann hat sich doch die Sonne durch die Wolken gekämpft. Von Minute zu Minute werden die Pisten voller, der Schnee im Gelände wird feuchter und schwerer, Zeit für einen Zwischenstopp im Büro von Jörn Homburg.

Homburg ist gebürtiger Tölzer, das hört man auch noch, er hat schon als Schüler geskilehrt, war dann eine Zeit lang in Niederbayern für eine Skifirma tätig – kam da aber viel weniger auf die Piste als geplant. Auch deshalb lebt er jetzt im Allgäu, als Marketing-Chef der OK-Bahnen, des Zusammenschlusses der Oberstdorfer und Kleinwalsertaler Bahnen. Homburg sagt: „Der Skifahrer ist die Lokomotive der Region. Klar gehen die Gäste

auch mal Winterwandern, Eisstockschießen oder machen etwas ganz anderes, aber letzten Endes kommen sie für den Schnee.“ Die Mitarbeiter der Bahnen, Lifte und Skischulen, jene in den Hotels und Restaurants, aber auch die Bäcker, Ärzte, Metallbauer, Lehrer: Sie alle im Allgäu leben mehr oder weniger direkt vom Schnee.

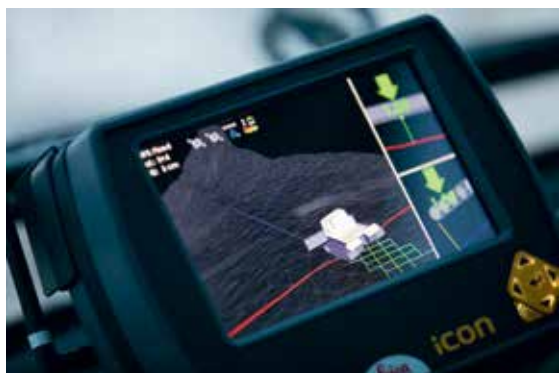
Neue Nebelhornbahn, verbesserte Beschneigung am Söllereck, Ausbau der Fellhorn-Talabfahrt und, und, und: 70 Millionen Euro haben die OK-Bahnen alleine in den letzten zwei Jahren investiert, bei 30 Millionen Euro Jahresumsatz – „wir müssen den Gästen schon etwas bieten“, sagt Homburg. WLAN und Heizung im Sessellift, schnelle Gondeln mit Panoramafenster, Gastronomie jenseits von Schnitzeln und Fertigknödeln, Zusammenschlüsse von Skigebieten: Denn die Konkurrenz schläft nicht.

*»'s isch scho
lässig, wenshd
do mitfahra
drfsch, davo
draimad
alla Buaba im
ganza Dal.«*

Karle Bischof
Pistenraupenfahrer



Zwar steht „Karl“
auf der Jacke, Pistenraupenfahrer Karl Bischof legt aber Wert darauf, „Karle“ genannt zu werden



Bis auf den Zentimeter genau
kann die Pistenraupe den Schnee präparieren. Möglich macht das die Vermessung mit Satelliten



Wenn der Himmel nicht will,
wird eben nachgeholfen. Schneekanonen sorgen für genügend Weiß – und Diskussionen

Bernhard Joachim, Geschäftsführer der Allgäu GmbH in Kempten, ergänzt: „Ohne Schnee geht nichts, der hat eine ganz große Bedeutung für die Wertschöpfung im Allgäu!“ Das Wintergeschäft im Allgäu wachse sogar stärker als der Sommertourismus, vor allem für die sogenannten Mehrgenerationen-Urlauber vom Opa bis zur Enkeltochter habe das winterliche Allgäu viel zu bieten.

Natur- und Kunstsnee könnten da nur zusammen gesehen werden: „Klar freuen sich die Leute, wenn die Bäume weiß sind“, sagt Homburg. Aber nur durch den Schnee aus Schneekanonen seien die Talabfahrten von Weihnachten bis Fasching oder Ostern zu sichern, am Nebelhorn sogar bis 1. Mai, gerade auch in schneeärmeren und wärmeren Win-



**Weiß, dass ohne
Kunstsnee gar nichts
geht:** Jörn Homburg von
den OK-Bahnen

*»Der Skifahrer
ist die Lokomotive
der Region.«*

Jörn Homburg
Marketing-Chef der OK-Bahnen



tern. Joachim meint: „Wenn die Prognosen zum Thema Klimawandel so eintreffen, dann können wir dank Maschinensnee den Skibetrieb für die nächsten 20, 30 Jahre im Allgäu sicherstellen.“

Sanfter, generationenübergreifender, naturnaher Tourismus – den das Allgäu mit Schneekanonen sichert? Passt das zusammen? Michael Finger, der sich selbst gerne augenzwinkernd „fundamentalistischer Öko-Terrorist“ nennt, für den BUND Naturschutz die Ortsgruppe Oberstdorf leitet und sich auch schon für die ÖDP als Landratskandidat hat aufstellen lassen, war selbst begeisterter Skifahrer, Langläufer und Rodler, bis ihn vor einigen Jahren ein Unfall an den Rollstuhl fesselte. Es freue ihn auch heute noch, wenn es schneit, „und der Schnee ist sicher Teil dessen, was das Allgäu ausmacht – aber er ist aus meiner Sicht nicht mehr systemrelevant“, so Finger. Er sehe zwar, dass heutige Skigebietsbetreiber ohne technischen Schnee eigentlich nicht mehr auskommen, aber lohne sich die künstliche Beschneigung auch wirklich in jedem Fall, „ist der Aufwand für Strom und Wasser wirklich immer rentabel? Ich habe da so meine Zweifel“, sagt Finger, der auch Aktionär der Nebelhornbahn ist. Die Bahnen könnten, findet Finger, die Zahlen zur Rendite der Kunstbeschneigung ruhig etwas transparenter machen. Und die Umstellung sämtlicher Anlagen auf Öko-Strom konsequenter betreiben.

Konni Eggensberger sieht die Sache mit dem Schnee ein bisschen anders. Er war schon in Neuseeland Ski fahren, in Japan und an vielen anderen



Konni Eggensberger
ist Skilehrer
aus Leidenschaft. Hauptsache, fahren

Orten, wo es Schnee gibt. „Abr so wie bei uns daheim hots mr nirgends gfalla“, sagt er. Wenn man sich einen Skilehrer basteln würde, rote Skilehreruniform, strahlendes Zahnpastalächeln, immer einen guten Spruch drauf, er sähe so aus wie Konni. Zufälligerweise ist er auch Skilehrer, genauer gesagt: Leiter der Skischule Oberstdorf. Wir stehen an der Talstation der Söllereckbahn. „Fahrmanü!“ schlägt Konni vor – also fahren wir hinauf. Die Pause ist vorbei, der nächste Ansturm Gäste ist versorgt, die Anfänger sind in den Anfängergruppen untergebracht, die Fortgeschrittenen in denen für Fortgeschrittene, also hat Konni Zeit für ein paar Schwünge auf und neben der Piste.

Oben ausgestiegen, schon geht es in rasanten Schwüngen auf der Piste dahin. Nach 20 Kurven bremst er beherzt ab, ein Grinsen auf dem Gesicht: „Suppr, odrrr?“ Als Bergbauernbub ist er schon für

den SC Obermaiselstein Rennen gefahren, mit 21 war Konni bereits staatlich geprüfter Skilehrer, dann bald in der Skilehrerausbildungskommission. Lange Ski, dann kurze Ski, Umsteigeschwünge, dann Carving-Technik, was hat er nicht alles mitgemacht. „Aber das Skifahren hat sich, im Grunde genommen, nicht groß verändert“, sagt er. Nur die Rolle des Skilehrers, genauer gesagt: Schneesportlehrers, die hat sich schon verändert: „Der Gaudibursch steht nicht mehr so im Vordergrund, der Gast will heute Qualität!“ Und je flexibler und kurzfristiger die Touristen in ihrem Buchungsverhalten werden, umso wichtiger sei die Schneesicherheit: „Der Gast hätte bei der Buchung am liebsten einen Stempel drauf! Deshalb könnten wir die Bahnen ohne technische Beschneigung eigentlich den halben Winter zusperren“, sagt Konni.

Schwierig, das alles. Gibt es vielleicht einen Mittelweg? Einen zwischen touristischen Notwendigkeiten und ökologischer Sinnhaftigkeit? Gibt es.

Die Sonne geht hinter dem Ifen unter, Pistenraupenfahrer Karle steht am Fellhorn parat für den nächsten Einsatz – und wir besuchen Klaus Kessler. Er kommt aus einer alten Walserfamilie: Als Kolumbus gerade auf Amerikafahrt war, bauten Kesslers Vorfahren jenes Holzhaus, das heute ein Bio-Hotel ist, das „Chesa Valisa“, das Walserhaus. Kessler ist einerseits ein natur- und traditionsverbundener Mensch, er trägt ein gediegenes bordeauxfarbenes Sakko, macht sich über den „Herzschrittmacher“ lustig, wenn sein Handy klingelt, schimpft über Hirschgeweihe und anderes pseudoalpines „Glump“ in vielen Gaststuben, ist stolz auf die Einfachheit seiner alten Walserstube, des Herz-

stücks des Hotels. Und doch ist Kessler alles andere als ein Rückwärtsgewandter. Berät als Regionalplaner Tourismusregionen bei Vermarktung und Gestaltung ihres Angebots, hat sich bei der Umstellung seines Hauses mit moderner Baubiologie auseinandergesetzt, weiß genau, wie viele Cent die Bauern für die Milch auf den Liter bekommen, nämlich 35 – und wie viele sie eigentlich bekommen müssten, nämlich 95, und die bezahlt er ihnen dann auch. „Ich habe Schweizer Blut in meinen Adern, einen österreichischen Pass, und die meiste Zeit meines Lebens hatte ich deutsches Geld im Hosensack“, sagt Kessler. Vielleicht ist er deshalb so gut darin, das Gestern und das Heute in einem Kopf zusammenzubringen. Die künstliche Beschneigung, sagt Kessler, sei die Lebensversicherung der Allgäuer Bergbahnen. Er sei für technischen Schnee, für das Anlegen von Schneedepots, für eine Beschneigung aus Kanonen – aber gegen die flächendeckende Kunstbeschneigung bei zweistelligen Plus-temperaturen. So wie er die alten Walser Fenster in seinem Hotel hat restaurieren lassen, weil sie eben ökonomisch und sinnvoll sind. Und so wie er dennoch mit seinen Kumpels auf Harley-Urlaub fährt.

Aber heute nicht, denn es hat geschneit. Und wenn es schneit, dann geht ein Kleinwalsertaler wie er immer noch halbwegs früh ins Bett. Und am nächsten Morgen auf Skitour. ◆



Walserhaus-Wirt
Klaus Kessler plädiert für einen ideologiefreien Umgang mit Kunstschnee: so wenig wie möglich, so viel wie nötig

2 Länder
48 Anlagen **Bergerlebnisse**
1 Tageskarte für alle Skigebiete
Panorama Skifahrer schneesicher
130 Pistenkilometer **kostenfreies WLAN**
GRENZENLOS AKTIV
lange Talabfahrten für jeden der richtige Preis
Rodelbahnen **Genießer winterwandern**
Tiefschnee **Fellhorn funslope** **Schnee** **jede Menge Service**
Snowboarder **mautfreie Anreise**
Funparks **Sonnenterrassen** **Genuss**
Sonne **Spaß** **sportlich**

Schwarm mit Charme

Im Allgäu wurden jetzt erstmals sogenannte Schwarmspeicher installiert. Die dezentralen Batterien helfen, die Schwankungen und zeitlichen Verschiebungen zwischen Stromerzeugung und Stromverbrauch auszugleichen.

Text: Annemarie Gassen · Illustration: Claudia Meitert

22

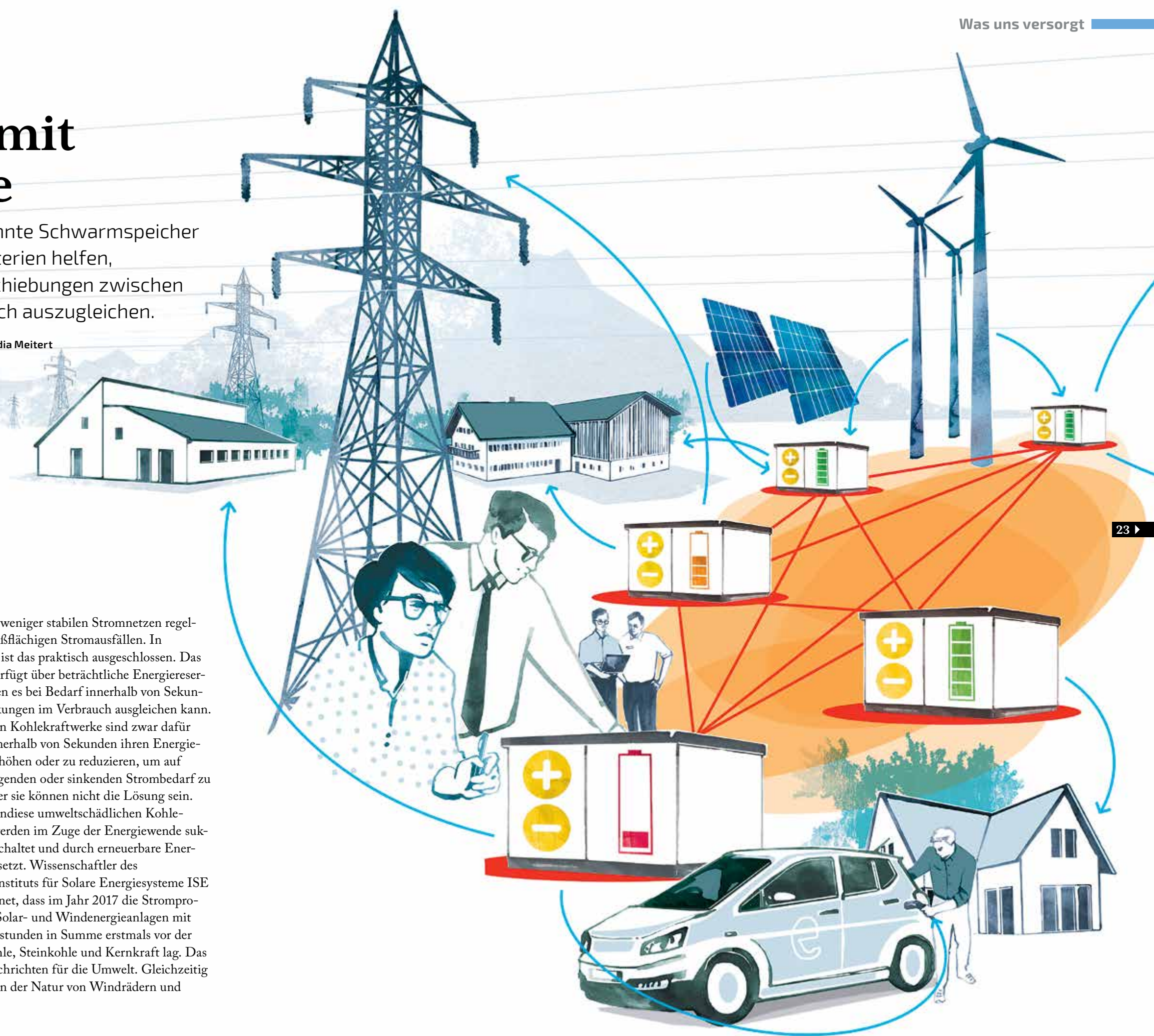
Der Fernseher läuft, das iPad liegt griffbereit daneben. Im Bad rotiert die Waschmaschine, im Kinderzimmer dreht mein Sohn vor der Playstation durch, während ich am Laptop unseren Italienurlaub buche. „Alexa“, frage ich meinen Smart Speaker, „wie viel Strom verbraucht das alles eigentlich?“ „Der jährliche Durchschnittsverbrauch einer dreiköpfigen Familie in Deutschland beträgt 3500 Kilowattstunden“, bekomme ich als Antwort, und weil sich Alexa 24 Stunden am Tag im Stand-by-Modus befindet, kommen da noch mal 15 kWh im Jahr drauf. Sollte ich mir ein Elektroauto kaufen, erhöht sich die Summe noch mal um 30 kWh – täglich. Fliegen wir allerdings nächsten Monat nach Rom, verbrauchen wir ganz plötzlich eine Woche lang gar keinen Strom mehr – zumindest nicht daheim. Das ist gut für meine Stromrechnung, aber problematisch für das Stromnetz.

Na ja, das ist leicht übertrieben. Allerdings sind hohe, unerwartete Schwankungen im Stromverbrauch ein tatsächliches Problem und führen in

Ländern mit weniger stabilen Stromnetzen regelmäßig zu großflächigen Stromausfällen. In Deutschland ist das praktisch ausgeschlossen. Das Stromnetz verfügt über beträchtliche Energiereserven, mit denen es bei Bedarf innerhalb von Sekunden Schwankungen im Verbrauch ausgleichen kann. Die modernen Kohlekraftwerke sind zwar dafür ausgelegt, innerhalb von Sekunden ihren Energieausstoß zu erhöhen oder zu reduzieren, um auf plötzlich steigenden oder sinkenden Strombedarf zu reagieren, aber sie können nicht die Lösung sein.

Denn ebendiese umweltschädlichen Kohlekraftwerke werden im Zuge der Energiewende sukzessive abgeschaltet und durch erneuerbare Energiequellen ersetzt. Wissenschaftler des Fraunhofer-Instituts für Solare Energiesysteme ISE haben errechnet, dass im Jahr 2017 die Stromproduktion aus Solar- und Windenergieanlagen mit 140 Terawattstunden in Summe erstmals vor der aus Braunkohle, Steinkohle und Kernkraft lag. Das sind gute Nachrichten für die Umwelt. Gleichzeitig liegt es aber in der Natur von Windrädern und

23 ▶





24

Solaranlagen, dass sie wetterabhängig sind und nur Strom erzeugen, wenn der Wind weht oder die Sonne scheint. So erzeugen die Photovoltaik-Anlagen auf den Dächern im Allgäu an einem sonnigen Tag binnen Sekunden Tausende Kilowatt Strom. Diese müssen irgendwo abgespeichert oder verbraucht werden, um das Netz nicht zu überlasten. Schiebt sich allerdings eine Wolke vor die Sonne, versiegt der Stromfluss und die Energie muss anderweitig erzeugt werden, damit bei mir nicht die Lampen ausgehen. Bernd Brennauer, Leiter Anlagenplanung AllgäuNetz GmbH, sagt: „Großkraftwerke leisten derzeit noch den größten Beitrag zur Systemstabilität. Durch den zunehmenden Wegfall von diesen und die wachsende Dezentralisierung der Erzeugungsstruktur müssen in Zukunft allerdings andere Möglichkeiten gefunden werden.“ Kurzum: Es braucht nachhaltige und innovative Lösungen zur Netzstabilisierung, damit die Energiewende vollzogen werden kann.

Eine davon könnte das Schwarm-speicher-Modell sein, das AÜW im Allgäu realisiert hat. Dabei

werden mehrere Großbatterien miteinander vernetzt und fungieren gemeinsam als virtuelles Großkraftwerk, das zentral gesteuert wird. Ein solcher Schwarm-speicher funktioniert erst mal genau wie ein zentraler Massenspeicher – er stützt das Netz, indem er Last- und Erzeugungsspitzen ausgleicht. Dabei speichert jede einzelne Batterie überschüssigen Strom aus dem Netz. Beispielsweise von den Photovoltaik-Anlagen der anliegenden Häuser. Und bei Bedarf wird diese Reserve wieder zum allgemeinen Stromverbrauch und für alle verfügbar ins Netz eingespeist.

Mehr Sicherheit bei Ausfällen

Aber was genau macht die dezentrale Energieversorgung durch Schwarm-speicher nun besser als einen zentralen Megawattspeicher? Tobias Grasl, Projektmanager bei egrid applications & consulting GmbH, einem Tochterunternehmen der Allgäuer Überlandwerk GmbH, sieht den Vorteil von Schwarm-speichern im effizienteren und reibungsloseren Betrieb. „Durch die Verteilung der Batterien

auf beispielsweise fünf Standorte ist das System redundant aufgebaut. Das heißt: Fällt ein Standort aus, können 80 Prozent der Speicher weiterarbeiten.“ Das erhöht die Ausfall-, Funktions- und Betriebssicherheit. Momentan würden Batteriespeicher zwar nicht zwingend für den stabilen Netzbetrieb benötigt, so Grasl, der seine Masterarbeit bei egrid über Batteriespeicher verfasst hat. „Folgt man jedoch dem Ausbauplan der Bundesregierung für die Energiewende, sind Batteriespeicher ab einem kontinuierlichen erneuerbaren Anteil von 40 Prozent eine entscheidende Säule für den reibungslosen Netzbetrieb.“ Heißt: Je umweltfreundlicher unsere Energieversorgung wird, desto flexibler müssen unsere Energiereserven sein, um die ständig schwankende Über- und Unterproduktion auszugleichen.

Dezentrale Schwarm-speicher werden dabei eine der entscheidenden Innovationen sein, um die bisher größtenteils von konventionellen Kraftwerken erbrachte Netzstabilisierung zu garantieren. Sie sind dafür sogar besser geeignet. Denn im Gegensatz zu den recht trägen Kraftwerken können Batteriespei-

cher in Sekundenschnelle reagieren und Frequenz- sowie Spannungsschwankungen im Netz ausgleichen. Ein weiterer, wenn nicht ihr größter Vorteil: Die Speicher – relativ unscheinbar und von einer Trafostation kaum zu unterscheiden – können auch in städtischen Räumen aufgestellt werden. So werden mehr Verbraucher auf kürzeren Wegen mit Strom versorgt. Das reduziert Übertragungsverluste. Das Team egrid lieferte AÜW die Speicher schlüsselfertig und begleitete das innovative Projekt von der Planung bis zur Inbetriebnahme.

Chance für private Stromproduzenten

Grasl sieht die Speicher für Stadtwerke dann auch in erster Linie als eine wirtschaftliche Investition, mit der sonst zwingend notwendige Netzausbauten vermieden werden können. Hinzu kommt der Wissensvorsprung, den sich AÜW mit ihrem Schwarm-speicher jetzt schon sichert. Denn die Zukunft der Energienetze, da sind sich Experten einig, liegt in einem Mischsystem aus großen, zentralen Batteriekraftwerken, gekoppelt mit flexiblen, dezentralen und teilweise sogar lokalen Verteilersystemen. Erstere kann man besonders sinnvoll an Knotenpunkte setzen, wo es sowohl eine hohe Erzeugung als auch eine hohe Last gibt, Letztere in Gebieten mit geringeren Schwankungen, wie zum Beispiel typische Wohngebiete in Vororten.

In solche Schwarmnetze ließen sich dann künftig auch Kleinspeicher von Gewerbebetrieben wie beispielsweise dem Bauernhof nebenan integrieren. Und auch ganz normale Hausbesitzer könnten dann zur Netzstabilisierung beitragen. Bedingung: Sie setzen sich eine Photovoltaik-Anlage aufs Dach, einen Stromspeicher in den Keller und vernetzen sich mit dem Schwarm.

„Alexa! Wie viel Geld spart ein 3-Personen-Haushalt eigentlich im Jahr, würde er seinen Strom selbst produzieren ...?“

Finanziell rechnet sich das Schwarm-speichermodell durch die Erbringung von Primärregelleistung und die Erstellung von Notstromkapazität.

Investition von AÜW:

1,8 Mio. €

25

„Ich arbeite auf Sog“

Matthias Schriefls Musikgeschmack ist genauso breit gefächert wie seine Talente: Er ist Jazzkomponist, Bandleader, Multiinstrumentalist und entwickelt sogar eigene Instrumente.

Interview: **Lisa Bierbauer**



Matthias, die Musik, die du machst, ist alpin geprägt. Wie hört sich das an?

Eine der wichtigsten Inspirationen für jeden Künstler ist die eigene Herkunft. Meine Kindheit war von alpiner Volksmusik genauso geprägt wie von Louis Armstrong, Maurice André und Sergej Prokofjew. Ich finde es interessant, mehrere Traditionen zu vereinen.

Was inspiriert dich noch beim Komponieren?

Wie Nietzsche es umschreibt: „[...] wie ein Blitz leuchtet ein Gedanke auf, mit der Notwendigkeit in der Form, ohne Zögern ein vollkommenes Außer-sich-Sein. Alles geschieht im höchsten Grade unfreiwillig, aber wie in einem Sturm von Freiheitsgefühl, von Unbedingtsein, von Macht, von Göttlichkeit.“ Für meine neue CD hat mich etwa die Atmosphäre von Europas Hauptstädten inspiriert.

Neben der Trompete kommt bei dir auch mal ein Alphorn zum Einsatz. Welche Blasinstrumente spielst du noch?

Alle, die es gibt, von der Kaiser-Tuba bis zur Piccolotrompete. Außerdem quäle ich manchmal das Baritonsaxofon und spiele einige fast unerforschte Instrumente, die ich weiterentwickeln will.

Du hast schon früh mit dem Musizieren angefangen, viele Wettbewerbe und Preise gewonnen,

wurdest von der European Concert Hall Organisation als „Rising Star“ ausgezeichnet. Steigt einem das irgendwann zu Kopf?

Nee. Das liegt an der organisatorischen Seite meines Lebens, die ziemlich geerdet ist. Übrigens musiziere ich oft am Abend, bevor ich in den größten Sälen Europas mit meiner Band Shreefpunk auftrete, vor den Konzertbauten als Straßenmusiker. Meistens bleibe ich unerkannt und kann so schon einmal die Reaktionen des Publikums studieren.

Spielt auch deine Heimat, das Allgäu, eine Rolle?

Natürlich. Ich komme oft her, um Bergtouren zu machen, oder einfach, um mich zu entspannen.

Bis dein Album „Europa“ final war, hat es sieben Jahre gedauert. Welche Rolle spielt Zeit für dich und deine Musik?

Es hilft, Geduld zu haben, damit die Ideen von selbst kommen. Zeit ist etwas, das ich mir selbst schaffe. Ich arbeite auf Sog, das heißt, ich versuche, mich so leer zu machen und zu entspannen, dass die Ideen zu mir kommen – und höre erst dann auf, wenn das Ergebnis gut ist.



„Keine Angst vor Shreefpunk“, das neue Album von Matthias Schriefl und seiner Stammband Shreefpunk, ist seit Oktober erhältlich. www.schriefl.eu

Herausragende Leistungen

Auszeichnung für AllgäuStrom-Auszubildende: Silvan Steinlehner und Matthias Übelhör wurden für ihre Abschlussprüfungen geehrt.

Es klingt paradox: Die meisten Betriebe hierzulande erleben eine regelrechte Auftragsflut, Fachkräfte jedoch suchen sie meist vergebens. Ein Problem, das auch im Allgäu anzutreffen ist. Ein Grund ist der, dass viele junge Menschen lieber ein Studium beginnen statt eine Ausbildung. Kein Wunder – lange hieß es, ein Studium sei die beste Lebensversicherung.

Für Silvan Steinlehner und Matthias Übelhör war die Entscheidung, eine Ausbildung bei AllgäuStrom zu beginnen, jedoch goldrichtig: Sie zählen neben 45 anderen Auszubildenden aus dem Oberallgäu und Kempten zu den besten Absolventen ihres Jahrgangs. Steinlehner schloss die Ausbildung als Elektroniker für Betriebstechnik, Übelhör als Kaufmann für Büromanagement ab. Unter 3044 Auszubildenden, die im Prüfungsjahr 2017/2018 ihre Abschlussprüfung bei der Industrie- und Handelskammer (IHK) ablegten, zeigten sie dabei herausragende Leistungen und wurden dafür am 11. Mai in der Kemptener bigBOX von der IHK geehrt.



Gehört zu den besten Absolventen seines Jahrgangs: Matthias Übelhör

Wir bringen Winterspaß auf die Pisten.

Garantiert schneesicher von Dezember bis März



Betriebszeiten der Bahnen: 9.00 - 16.30 Uhr

BERGGENUSS

Allgäu vom Feinsten!



Skigebiete Hündle - Thalkirchdorf & Imberg / Skiarena

Es erwartet Sie Winterspaß für die ganze Familie: 8er-Gondelbahnen, zahlreiche Skilifte, separate Übungslifte, abwechslungsreiche Abfahrten, Winterwanderwege, Schneeschuhtouren, Flutlicht-Skifahren u.v.m.

Aktuelle Infos jeweils unter: www.huendle.de und www.imbergbahn.de



Liken Sie uns auf facebook

www.facebook.com/huendle
www.facebook.com/imbergbahn



Die heimatstark-Kolumne
von Michael Kobr und Volker Klüpfel

Ski you later!

Der Winter steht an, und da möchte ich, der Kobr Michael, klar Position beziehen: Wie sich das Skifahren die letzten Jahre verändert hat, ist schon traurig. Was einst ein gemütlicher, naturnaher Sport war, ist zu einem ...

„Moment, da muss ich sofort dazwischengrätschen. Klüpfel Volker hier, Sie erkennen mich an der Kursivschrift. Ignorieren Sie meinen Kollegen, das ist der eh gewöhnt. Früher war's besser? Naturnah und gemütlich? Freilich: Man steckte, bis zu den Hüften eingeschnit, im quälend langsamen Schlepplift fest, während einem Eiskristalle das Gesicht aufschnitten. Heute schließt man einfach die Haube des Sessellifts und macht es sich auf der Sitzheizung gemütlich.“

„Musst du dich überall einmischen? Logisch war man früher näher dran an der Natur – und nachhaltiger unterwegs: Mützen und Handschuhe aus nachwachsenden Rohstoffen ...“

„Du meinst Wolle? Die war nach einer Abfahrt nass, die Finger kältebetäubt, und gekratzt hat's auch wie die Sau.“

„Na und? Ging doch allen so. Da ist man sofort ins Gespräch gekommen.“

„In der Endlosschlange eines ‚Hundert-Skifahrer-pro-Stunde-Lifts‘. Und besonders eng wurde der Kontakt, wenn man mit seinen steif gefrorenen Fingern die Liftkarte an diesem labbrigen Gummiband nicht sofort in den Schlitz am Drehkreuz gebracht hat. Da mutierte der württembergische Skitourist schnell zum zähnefletschenden Yeti.“

„Dafür war noch Liftpersonal da. Saßen damals noch nicht in Raumschiff-Kommandozentralen, sondern waren nah beim Skifahrer.“

„Vielleicht haben sie deshalb, vor lauter Freude über diese Nähe, ihren Kunden missmutig den Liftbügel in die Kniekehlen gerammt.“



Volker Klüpfel und Michael Kobr sind das wohl erfolgreichste Schriftstellerduo im deutschsprachigen Raum. Die beiden Allgäuer haben Millionen Bücher verkauft, Hunderttausende kommen zu ihren Liveshows. In ihrem Buch „In der ersten Reihe sieht man Meer“ – ausnahmsweise ohne Kult-Ermittler Kommissar Klüftinger – nehmen sie ihre Leser mit auf eine (Urlaubs-)Reise in die Achtzigerjahre.

„Es gab auch nette Liftler. Hat man denen auf der Hütte einen ausgegeben, haben sie ein paar mal weniger an der Punktekarte geknipst. Überhaupt, die Hütten, das war behaglich. Schöne kleine Stube, ein Holzofen ...“

„... verraucht und muffig, am glühenden Ofenrohr schmort ein durchnässter Polyesteranorak, zum Austreten ging's aufs Plumpsklo, und zum Essen gab's Tütenkässpätzn und Leberkäs mit Ei!“

„Günstig und nahrhaft.“

„Und ungesund. Heute gibt es Biofood und leichte Vollwert-Speisen aus regionalen Zutaten!“

„Eine Gulaschsuppe macht besser satt. Und ist billiger. Skifahren wurde eh so teuer, dass es sich kaum mehr einer leisten kann.“

„Aber doch nur für die Touristen. Für die Allgäuer gibt's Verbundkarten oder Einheimischenrabatt ...“

„... von sage und schreibe 50 Cent, die man dann gleich in den Parkscheinautomaten schmeißen kann. Wenn man überhaupt ein Plätzchen findet! Früher waren Parkplätze und Straßen frei.“

„Dafür war man in Autos ohne Heizung unterwegs, bei denen man sogar innen an den Scheiben kratzen musste.“

„Immer machst du alles schlecht, was früher war!“

„Du, ich muss eh Schluss machen. Ich fahr zum Ski-Opening auf den Ifen, weißt scho, mit den neuen schönen Bahnen. Du willst ja sicher nicht mit, sondern wartest, bis irgendwo ein kleiner Schlepplift aufmacht, gell?“

„Mei, also, man könnt sich den modernen Skizirkus ja durchaus mal anschauen. Nur um ihn kritisch zu hinterfragen, versteht sich. Hol mich ab, ich wach noch schnell die Ski.“



Nein, fürchten muss sich vor den Masken beim Klausentreiben niemand. Und auch diese Allgäuer Tradition bietet etwas für jeden Geschmack.

In **Börwang** betreten die fürchterlichen Gestalten gemeinsam nach drei gewaltigen Böllerschüssen und unter lautem Glockengeschell den Dorfplatz. Zum Rahmenprogramm gehören die Klänge der örtlichen Alphornbläser und die Adventsstände. Weil das Klausentreiben in einem abgesteckten Bereich und in sehr friedlicher Atmosphäre stattfindet, ist es auch für Kinder gut geeignet. Und nur für die, die sich in die Arena trauen, setzt es Hiebe.

Wann: 5.12., 19 Uhr
Besonderheit: eigene Arena fürs Klausentreiben



1
Kindgerecht
[Klausentreiben ohne Schreckmomente]

Beim Bärbeletreiben ziehen die Föhla, die jungen, ledigen Mädchen, am Tag der Heiligen Barbara statt der Burschen durchs Dorf – stehen ihren männlichen Pendants aber in Sachen Wildheit in nichts nach. Mit ihren Besen aus Birkenreisig fegen sie in **Sonthofen** einerseits symbolisch alles Schmutzige und Unanständige hinweg, andererseits treiben sie damit ganz real die Burschen und Madln vor sich her. Süßigkeiten gibt's natürlich auch.

Wann: 4.12., 19.30 Uhr
Besonderheit: Bärbeles treiben statt Klausen



2
Emanzipiert
[Brauchtum mit vertauschten Geschlechterrollen]

Beim Klausenspringen in **Berghofen** geht es völlig anders zu: Hier springt die wilde Meute, bestehend aus weiß gekleidetem Hauptklaus und schwarz gekleideter Gefolgschaft, von Haus zu Haus. Während der Hauptklaus mit Zipfelmütze und Tannenbart Glück in die Häuser bringt, treibt seine düstere Gefolgschaft das Böse aus. Die Häuser stehen an diesem Abend weit offen, denn das Klausenspringen ist eines der wichtigsten Brauchtümer der Gegend.

Wann: 6.12., 20 Uhr
Besonderheit: Häuser-Ausschellen von einzigartiger Klausenbande



3
Ungewöhnlich
[Traditionelles Treiben abseits des Mainstreams]

„Einmal im Jahr versuche ich, nach Hause zu kommen“

Der Füssener Musikproduzent Robert Harder lebt in Kalifornien und verleiht Musik von Australien bis Litauen den letzten Schliff. Er mag Großstädte, aber die Allgäuer Natur liebt er.

Kalifornien ist Harders Wahlheimat, aber zum Alpsee zieht es ihn trotzdem immer wieder

Mein Leben dreht sich um Musik. Dahinter steht kein Masterplan, das hat sich ergeben. Ich habe Gitarre und Klavier gelernt, im Scholarchester gespielt, mit 17 Jahren hatte ich eine eigene Band, und nach dem Zivildienst betrieb ich gemeinsam mit einem Freund ein Studio in Füssen. Die ersten Aufnahmen entstanden auf einem 4-Spur-Rekorder, heute finde ich mich in jedem Topstudio gut zurecht und hantiere mit bis zu 300 Spuren.

1997 ging ich nach London, wo zu der Zeit die spannendste Musikszene Europas existierte. Ich habe mit so unterschiedlichen Künstlern wie Pete Doherty von den Babyshambles, der Jazzband Polar Bear oder mit Legenden wie David Byrne und Brian Eno gearbeitet. Für deren Platte „Everything That Happens“ gab es einen Grammy. Das ist eine schöne Auszeichnung, doch am wichtigsten ist mir, dass ich mit innovativen Leuten und guten Songschreibern arbeiten kann.

Deshalb bin ich vor ein paar Jahren nach Kalifornien gezogen, London und Berlin waren mir künstlerisch schon zu vertraut. In Joshua Tree, zwei Autostunden östlich von

Los Angeles, gibt es eine sehr lebendige Szene. Hier leben viele Kreative, und der Austausch inspiriert mich. Die Menschen haben viel Platz – da kann eine Band in der Garage üben, ohne dass sich Nachbarn beschweren.

Früh am Morgen oder zum Sonnenuntergang in die Weite der Landschaft zu blicken hilft auch, nach Tour-Stress wieder runterzukommen. Gerade bereite ich mich auf die US-Touren von Al Di Meola und Neneh Cherry vor, bei denen ich die Konzerte mischen werde.

Ich mag Großstädte, aber ich liebe die Natur. Einmal im Jahr versuche ich, nach Füssen zu kommen, in die Berge zu gehen, zum Baden an den Alpsee. Bei meinen Besuchen habe ich die Jam-Sessions in den Hanfwerken sehr geschätzt, bei denen die verschiedensten Musiker improvisierten, aber ich gehe auch gerne mal zu traditionellen Dreigesängen.

Meine weiteren zukünftigen Projekte sind zahlreich. Eins davon wäre, im Festspielhaus die holografische historische Symphonie des zeitgenössischen Komponisten Adam Donen aufzuführen, das könnte den Allgäuern gefallen. ◆

Foto: PR

Foto: istock

Watt & Werte

Höchstleistung #2

Es ist ja nicht so, dass das Allgäu nur Schnee und Wälder in den Bergen zu bieten hätte – es gibt auch jede Menge Flüsse. Und die lassen sich befahren. Mal geht's mehr, mal weniger rasant abwärts, aber eigentlich immer: anstrengend. Im Schnitt verbraucht man pro Stunde Wildwasserfahren 300 Kalorien, also etwa eine Drittelwattstunde. Die Energiespeicher kann man ja dann im Tal wieder mit Kässpätzn auffüllen.

www.map-erlebnis.de/rafting-allgaeu/

ENERGIE ZUKUNFT

KANN KEINER ALLEIN



VIERZIG PROZENT

DANKE, DASS DU MITANPACKST

Bereits heute werden bei uns im Allgäu 40 % des Strombedarfs aus Erneuerbaren Energien gewonnen. Damit liegen wir in Deutschland weit vorn. Lass uns diese Erfolgsgeschichte gemeinsam fortschreiben – jedes Jahr um 1 %. Dafür bieten wir innovative Lösungen wie unser AÜW EnergieDach, MieterStrom oder AllgäuStrom Klima.

Mehr zur EnergieZukunft Allgäu unter www.auew.de